



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Joesten, Joseph: Die litterarische Bildung am Rhein im vorigen Jahrhundert
: (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichen Macht erwies sich hier als unausführbar. Das eigentliche hierarchische Mittelalter wurde durch die Ideen einer neuen Zeit und einer neuen Kultur befruchtet und der Renaissance entgegengeführt. Im Laufe des Kampfes entsprang aber zwischen Islam und Christentum ein unversöhnlicher Haß und eine wachsende Verbitterung, die um so tiefer und grimmiger wurde, als der große Kampf, der immer mehr zum Religionskampf wurde, ohne eine eigentliche Entscheidung zu Ende ging. Im Gegensatz zu den friedlichen Beziehungen der Vergangenheit schienen Christentum und Islam nicht mehr friedlich mit einander leben zu können. Die Leidenschaften hatten sich auf beiden Seiten entzündet, eine lange Reihe blutiger Thaten hatte einen unversöhnlichen Haß erzeugt, der immer von neuem sein trauriges Recht gefordert, bis in unsre Tage hinein die Entwicklung ganzer Nationen beherrscht und den Frieden Europas gefährdet hat.

(Schluß folgt)



Die litterarische Bildung am Rhein im vorigen Jahrhundert

Von Joseph Joesken in Köln

(Schluß)



In dem alten Köln war viel Lesen nicht Sache des damaligen Kölners, wie viele Schulen er auch besucht hatte. Hier und da las man den „Kölnischen Diogenes,“ noch mehr die in Volkskreisen beliebte „Paseporzer Bibliothek, gedruckt in diesem Jahre.“ Nur die Musik war die Lieblingskunst des Kölners damals, wie heute. Auch das Theater war des Kölners Hochgenuß. Hatte schon in der reichstädtischen Zeit (1770 bis 1794) das Jesuitenkollegium ein Theater, das alljährlich seine actiones aufführte, so erfreute sich Köln schon 1782 eines stehenden Theaters. Uns vorliegende Theaterzettel unter den Direktoren von Kurz, Böhm, Klos und Koberwein melden u. a. von folgenden Auführungen — die Opern wollen wir hier übergehen: Am 13. Januar 1782 das Drama „Johann Faust,“ zweite Vorstellung; dann Lessings „Minna von Barnhelm,“ „Macbeth“ von Shakespeare; „Die Jäger,“ „Der Spieler,“ „Verbrechen aus Ehrsucht,“ „Die Mündel“ von Iffland, Fiesko, Hamlet, Romeo und Julie (Direktion Böhm). Am 19. Oktober 1786 wurde unter der Direktion von Klos dem Andenken Lessings eine Trauerkantate gewidmet; die Bühne stellte

einen Hain mit Lessings Grabmal im Hintergrunde dar. Zwei Mäusen standen klagend angelehnt, der Genius der Unsterblichkeit vollendete mit dem Griffel die Inschrift: Ad astra. Im Jahre 1788 übernahm Karl August Dobler mit der „hochfürstlich Fürstenbergischen Hofschauspielergesellschaft“ das Kölner Theater. Ihre erste Vorstellung war Lessings Miß Sara Sampson. Schon zehn Jahre vorher machte die Metternichsche Buchhandlung*) bekannt, daß der Theater-Kalender von Gotha bei ihr zu kaufen sei, ein Beweis, daß sich die Bewohner Kölns für das Theater sehr interessiert haben, und das künstlerische Leben dort nicht so trostlos gewesen sein muß, wie man bei den bewegten politischen Zeiten vermuten sollte. Das ständige Schauspielrepertoire brachte Stücke von Schiller, Goethe und Lessing. Es ist also damals in Köln so ganz dunkel nicht gewesen.

Sehen wir uns nun auf dem Gebiete der schöpferischen literarischen Thätigkeit der Kölner um.

Unter den etwa 200 Schriften,**) die zwischen 1700 und 1750 in Köln gedruckt wurden, waren in deutscher Sprache nur einige Gelegenheitsgedichte, darunter der „Kölnische Diogenes.“ Nach 1753 finden wir die ersten in deutscher Sprache geschriebenen Schulbücher, die erste biblische Geschichte, 1761 eine kleine Weltgeschichte usw. Im Jahre 1742 erschien bei G. A. Schauberg der „Kölnische Diogenes“ des Liederdichters und Satirikers Heinrich Lindenborn,***) ein Buch, dem man bei objektiver Würdigung einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literaturgeschichte nicht wird versagen können. Man hatte sich damals in die Ansicht hineingelebt, daß der katholischen Welt jede Berechtigung auf dem Gebiete der erwachenden deutschen Literatur abgesprochen werden müsse. Die Leipziger Messe hatte den ganzen Norden Deutschlands für sich in Beschlag genommen und dadurch den Schriften Lindenborns die Verbreitung im Norden abgeschnitten. Sein Name ist daher über die Mauern seiner Vaterstadt hinaus unbekannt geblieben. Er steckt noch teilweise in dem Schmutze der schlechten satirischen Schriften des siebzehnten Jahrhunderts, die Sprache ist mitunter rauh und holprig. Wir müssen geradezu die große Belesenheit dieses Schriftstellers in den griechischen und römischen Klassikern bewundern. Seine Prosa gewann auf die damalige Schreibart großen Einfluß. Er war ein Schriftsteller, der aus dem Stegreif schaffte; es wird von ihm berichtet, daß er sogar nicht selten sein von ihm redigiertes Wochenblatt „Der Kölnische

*) Köln hatte 1770 schon vier Buchhandlungen mit eignen Druckereien, außerdem noch zehn Druckereien.

**) Während der Mainzer Revolution 1790—93 zur Zeit der Klubisten erschienen in Mainz in zwei Jahren (1792 und 1793) mehr als 120 Flugschriften und Abhandlungen politischer Natur. Ein Beweis, daß man dort literarisch sehr rege gewesen ist, wenn auch nicht gerade auf schöpferischem Gebiete.

***) Doktor der Philosophie, geb. 6. Juni 1712.

Staatsbote“ bei seinem Verleger eigenhändig und aus dem Kopse für den folgenden Tag setzte. In Bonn gab er 1748 die erste Zeitschrift heraus unter dem Titel: „Auszug europäischer Geschichten.“ Auch war er der Verfasser eines Lustspiels, das der Kurfürst Clemens August im Schlosse zu Poppelsdorf bei Bonn hatte aufführen lassen. Die besten Kapitel aus dem kölnischen Diogenes sind unstreitig: Über verliebte Narren, die Grabschriften, Madame Friede, Alt kölnische Leichenrede auf die verstorbene Jungfer Daphne. Vergleicht man damit die formlosen Arbeiten der meisten seiner Zeitgenossen, so kann man einen bedeutenden Vorsprung zum bessern nicht verkennen. Er fühlte vor allen Dingen die Schmach seiner Zeit, in der man deutsche Sprache und deutsche Sitte fast ganz vergessen hatte. Seine satirische Geißel hatte allerdings mehr Einfluß auf die betreffenden Kreise gehabt, wenn er in der glatten Sprache eines Rabener, Zacharia oder Gärtner geredet hätte. In Beziehung auf innern Gehalt aber übertrifft er Rabener bei weitem. Er züchtigte die Thorheiten der vornehmen Welt und des gewöhnlichen Bürgers mit scharfer Satire und zog das ganze litterarische Leben der damaligen Zeit vor das Forum seiner schonungslosen Kritik. Mit einer umfassenden Welt- und Menschenkenntnis schlägt er scharf und kräftig nach allen Richtungen um sich. Seine philisterhafte Vaterstadt ist ihm ein Dorn im Auge, und er greift sie an, unbekümmert darum, ob er für seine Wahrheiten bitteren Haß erntet.

Die Bestrebungen Lindenborns im Verein mit der damaligen Zeitungs- presse vermochten indes noch nicht der Stadt Köln eine ebenbürtige Stellung unter den litterarisch thätigen Städten des protestantischen Nordens zu sichern. Die Vorliebe des Kölners für das Fremde fand auch in der Schauspielkunst seinen beredten Ausdruck, da sich der vornehme und gebildete Kölner lediglich durch die französische Kunst angezogen fühlte und daher auch französische Schauspieltruppen ein leichtes Spiel hatten, einheimische Komödianten zu vertreiben. Als aber die deutsche Litteratur ihre schönsten Blüten entfaltet hatte, wuchs auch für Köln ein Mann heran, der sich von der Engherzigkeit und Abseitsstellung mit kühnem Wagemut losriß und seine Vaterstadt auf eine Stellung erhob, die jeglichen Vorwurf des Obiskurantismus verstummen machte; und dieser echt deutsche, rheinische Mann war Ferdinand Franz Wallraf.*) In seinen Reformbestrebungen kam es ihm vor allem darauf an, die deutsche Sprache wieder in ihre Rechte einzusetzen; die deutsche Sprache wollte er um ihrer selbst willen in sorgsame Pflege genommen wissen, sie sollte der niedrigen Stellung entrückt werden, in der sie bis dahin nur Mägdedienste im Interesse ihrer lateinischen Schwester verrichtet hatte.

In der „Denkschrift in Bezug auf die Gründung einer Rhein-Universität,“ die Wallraf im Jahre 1815 als oratio pro domo veröffentlichte, wird unter V be-

*) Geboren 20. Juli 1748, gestorben 18. März 1824.

tont, „daß der Ruhm in Wissenschaften und Kunst bis ins achtzehnte Jahrhundert in Köln fortgestrahlt habe und das meiste damals in Köln so Bewunderte auch aus dem siebzehnten in das achtzehnte Jahrhundert übergegangen sei. Die Liebe für Kunst und Wissenschaft war bei der bessern Klasse der Einwohner Kölns noch gar nicht erloschen; denn nur nach dem Geist und Geschmack dieser Klasse, nicht nach dem Pöbel im Wirtshause, nicht nach der Miene der Gassentreter, nicht nach einem oder andern an seinem gesetzmäßigen Pedantismus zu lange klebenden Lehr- oder Ordenshause, muß der Verstand sein Gericht über Sittlichkeit, Schönheit und Geistesbildung einer großen Stadt aussprechen. Aber es ward endlich auch Mode und ein Gewinnlos der Stribler, mit der Feder, in Geißer getaucht, flugs über die Ehre oder Schande eines Ortes abzuurteilen. Das Böse ward am liebsten gelesen und geglaubt. Ausgestreute Vorurteile sind noch jetzt ein halber Triumph über die Wahrheit.*) Mehr als fünfzig Jahre lang hat sich nun die Schmähsucht an Köln gerieben. Vom reisenden Franzosen an (man kennt sein Vaterland) bis zum französisierenden Klebe und zum französischen Lügner Camus,**) mit Einschluß einer ganzen Folge von

*) Der Verfasser der „Reisen durch Schwaben etc., die Rheinischen Provinzen etc.“ in den Jahren 1779—1785 Philipp Wilhelm Gercken (III. Teil, Stendal, 1786) hebt auch hervor (S. 257 und 258), daß sich Köln in Bezug auf seine Lebensart gar nicht so auszeichne, wie man fast allgemein ausbe. Einer schreibe es dem andern ohne genaue Prüfung nach, und dies geschehe vorzüglich von den Verfassern der Reisebeschreibungen. Vgl. dagegen von Wackerbart, a. a. O. 333, der in Köln als literarisch bedeutende Persönlichkeiten unter andern den Baron von Hüpsch und Harbi schätzen lernte. Im übrigen meint er allerdings, daß, diese wenigen und noch einige andre Männer ausgenommen, Köln in Rücksicht auf die Kultur vielleicht noch um ein Jahrtausend zurück sei (sic!). Die Buchhandlungen dürften mit keinen Büchern handeln, die auch nur einen Schein von Aufklärung hätten. Es sei daher kein Wunder, daß der menschliche Geist hier in der undurchbringlichsten Finsternis erhalten werde. In Düsseldorf habe er (S. 337) jedoch mehr aufgeklärte Leute, als er anfänglich vermutet hatte, angetroffen. — Zu einem wesentlich andern Ergebnisse gelangt der überaus frei gesinnte und gegen den damaligen Aberglauben kämpfende Reiseschriftsteller A. Klebe (Reise auf dem Rhein, II. Band, S. 307). Nach diesem hatte Köln am Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere Gelehrte von Verdienst, die, „wenn sie auch nicht Schriftsteller seien, es doch mit gutem Zug sein könnten.“ Er zählt eine Reihe von Namen auf, darunter Wallraf, Harbi, Schophosen, v. Hüpsch, Joseph Hoffmann u. a. Bei dem Mangel an Schriftstellern in dieser Stadt und Gegend verlegten sich die Buchhändler auf den Nachdruck der deutschen Lieblingsdichter, wie v. Salis, Hölty, Gellert, Matthiesson und Bürger (S. 389). In der Bibliothek der Zentralschule findet er die deutschen Schriften von Kant und die schönen Wissenschaften gut vertreten (S. 385). Der Aufseher der Bibliothek, der ein Franzose gewesen sei, habe sogar einen vorteilhaften Begriff von der deutschen Litteratur gehabt (S. 386).

**) Vgl. A. G. Camus, Mitglied des Nationalinstituts und Staatsarchivar, Reise in die Departements des linken Rheinufers etc. Übersetzt von A. C. Vorhef, Bd. 1, 2. Köln, bei Kommerskirchen, 1803. S. 30, 42, 72 ff. Camus, dessen Buch wenig scharfe Beobachtungen und den ungründlich arbeitenden Franzosen verrät, versteigt sich sogar zu der Phrase: „Prometheus hat seine Fackel noch nicht über die Rheinufer geschwungen.“ Im Munde dieses seichten Franzosen nimmt sich dieses geflügelte Wort wahrhaft komisch aus. — Vgl. auch „Freie Be-

Nachschreibern und vielleicht auch gedungenen Verleumdern, deren viele keine vernünftige Seele in Köln besucht haben, ist diese gute Stadt von mehr als einer Seite her in jenes für das Los ihrer Zukunft sehr unvorteilhafte Licht versetzt worden; Köln sei die abscheulichste Stadt von der Welt, ein Bettelort, ein Asyl der Dummheit, des Betrugs, der Heuchelei, eine Bierschenke; es lohne sich nicht, daß man sich länger als einen Tag darin aufhalte. Man weiß auch die Quellen, woher dergleichen Unrat schon in Tageblätter, in Flugschriften und kritische Zeitungen des Auslands geflossen ist."

Kein Geringerer als Ernst Moritz Arndt war es, der damals diesem leichtthin gesprochenen Urteil über Kölns geistiges Leben entgegentrat. In seiner bekannten Reisebeschreibung hatte er als Norddeutscher infolge gleicher Eingebung des vorhin angedeuteten Zeitgeistes gegen diese Stadt ebenso grimmig ins Horn geblasen. Er ist indes bald von seinem Irrtum abgekommen und hat in der Kölnischen Zeitung darüber eine Palinodie bekannt gemacht, die allen Geschichtsbaumeistern zu heilsamer Lehre dienen mag. Wallraf stand mit den größten Gelehrten und Kunstkritikern der damaligen Zeit in lebhafter geistiger Beziehung. Sein Briefwechsel mit Agricola in Erfurt, Bencke in Heidelberg, Blumenbach in Göttingen, den Gebrüdern Boisseree, Chézy in Berlin, Dalberg, Gerden, Aretin in München, Bleibtreu, Pich in Bonn, Fiedler in Wesel, Fiorilla in Göttingen, Goethe, Humboldt, Hufeland, Dorothea Schlegel zeugen von dem hohen Bildungsgrade, dem Kunst- und poetischen Sinne des Verfassers.

Dr. Fr. Hubert Leonhard Ennen, der Historiker und Kölner Stadtarchivar, berichtet in seiner Biographie Wallrafs (S. 384), daß dieser bei den mannigfachen zerstreuten Beschäftigungen mit Gegenständen der Kunst und schönen Litteratur keinen Augenblick vergessen habe, daß er katholischer Priester sei. Diese Eigenschaft hat ihn wenigstens nicht gehindert, auf dem Gebiete der Kunst Großes und Unvergessliches zu leisten und die deutsche Sprache in seiner Vaterstadt wieder in ihre Rechte einzusetzen. Wallraf versammelte in Köln eine litterarische Gemeinde um sich, deren schönwissenschaftliche Unterhaltungen in der sogenannten „olympischen Gesellschaft" regelmäßig stattfanden.

Diese im Jahre 1766 gegründete Gesellschaft (bis 1813) war eine Art von Sprachgesellschaft, wie sie das siebzehnte Jahrhundert kennt. Sie bestand aus Gelehrten und Künstlern und solchen Bürgern, die Interesse an Kunst und Litteratur und ein Herz für das Wohl ihrer Vaterstadt hatten. (Vgl. Hubert Ennen, Die Olympische Gesellschaft zu Köln. Würzburg, Stuber, 1880.) Das beste uns in der Wallrafschen Manuskriptensammlung im städtischen Archiv zu Köln erhaltne volkstümliche Stück ist die Fastnachtsposse: „Der

merkungen auf einer Reise in die Rheingegenden" (1790), Leipzig, Linke, 1797 (S. 399 ff.) und Voyage sur le Rhin depuis Mayence jusqu'à Dusseldorf. Neuwied, 1791 und A. Klebe, Reise auf dem Rhein etc. Frankfurt, 1801.

verlorne Sohn," die aus der Feder De Moëls stammt.*) Diese Gesellschaft war demnach der Ausdruck des kölnischen Litteraturlebens zur Belebung des Witzes und der Satire. Aber auch sie vermochte die literarische Unfruchtbarkeit der Kölner, die in der politischen Sonderstellung, in der peinlichen Überwachung jeder literarischen Bewegung, in dem Bestreben Napoleons, die deutsche Sprache zu verdrängen, ihren Grund hatte, nicht zu beseitigen. Der Stadt war es nur vorbehalten, das eigne individuelle literarische Leben zu retten. Im übrigen haben sich in Köln literarisch hochgebildete Männer wie Schug, Cassel, Du Mont, De Moël um die Pflege der schönen Künste unvergeßliche Verdienste erworben. Namentlich hat der letztgenannte in unzähligen Epigrammen, Sprüchen, Gedichten (teilweise in kölnischer Mundart), Lokalspielen, Lustspielen usw. bewiesen, daß auch in dem finstern Köln die Muses nicht ganz fremd waren.

Der damalige Eigentümer der kölnischen Zeitung, Markus Theodor Du Mont,**) stand von Jugend auf zu Wallraf und De Moël in den engsten Beziehungen, und er hat es verstanden, seinem Blatte, dem Organe der in Köln wirkenden Litteraturfreunde, auch in den weitesten Kreisen Anerkennung und Achtung zu verschaffen. Der Kunstsin, die Kunstkenntnis und die Kunstkritik, die infolge Wallrafs Wirken mit Friedrich von Schlegel seit dem Anfang dieses Jahrhunderts unstreitig von Köln ausgegangen ist, haben ihre Quelle nicht zum wenigsten in den Bestrebungen der Väter dieser Zeit auf dem Gebiete der schönen Litteratur gehabt.

Am Ende unsrer Untersuchung angelangt, wollen wir es nicht unterlassen, zu erwähnen, daß gleich zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts (wahrscheinlich 1620) die Stadt Köln eine wöchentliche Zeitung besaß, die ein gewisser Wittebeck herausgab, während die ältesten Nummern von Berliner Blättern, die wir kennen, aus dem Jahre 1617 stammen. Die Stadt Wien erhielt erst

*) Ernst Meyden (vgl. Köln vor fünfzig Jahren, 1862) erinnert sich noch einer in der olympischen Gesellschaft ausgearbeiteten Travestie des Goethischen Faust, die in ihrer Art ein Meisterstück voll schlagenden Witzes und Humors gewesen sein soll.

**) Ph. W. Gerden berichtet in seinen schon angeführten „Reisen usw.“ (1779) von dem Hofrat Du Mont, „daß er in deutscher und französischer Litteratur arbeite usw.“ Merkwürdigerweise äußert Schillers Sohn Ernst, der Appellationsgerichtsrat in Köln war, in einem Briefe an seine Mutter vom 12. Juli 1819: „Eine feine, höhere Bildung [vielleicht im Sinne der weinartigen Gesellschaft?!] ist hier ganz fremd; selbst in den höhern Ständen. Es sind auch wenig Vereinigungspunkte da. Die Frauen und Mädchen sind fast durchgängig wohlgebildet, beinahe schön.“ Dies hindert ihn nicht, in einem Briefe vom 3. Juli 1819 an seine Mutter zu sagen: „Die Kölner sind doch gute Menschen und nicht so, wie man sie geschildert, das sagt auch der Better Karl. Es ist doch schön, an so einem Orte zu wohnen, wo man den Geist an das Edle und Erhabne gewöhnt. Alle Sinne für Kunst und Natur, für das Göttliche und für die rege Thätigkeit im Leben, die dem Menschen einen Wert giebt, sind in mir lebendig geworden.“ (Vgl. Schillers Sohn Ernst, a. a. O. S. 158 und 161.)

1623, Magdeburg 1626, Augsburg 1627, München 1628, Leipzig 1630, Hamburg 1631, Königsberg 1648 eine Wochenzeitung. Man sieht, daß der Rhein auch in dieser Beziehung den Vergleich mit andern Gegenden des deutschen Vaterlands wohl aushalten kann. Heute hat die Rheinprovinz die meisten Zeitungen in Preußen.

Wir stellen nun als Endergebnis unsrer Untersuchung folgendes fest:

1. Litterarische Bildung und litterarisches Leben, Sinn und Empfänglichkeit für die Litteratur kann nur nach dem Geiste und Geschmacke eines Zeitalters beurteilt werden. Sie waren am Rhein zu keiner Zeit, auch nicht im Mittelstande erloschen.

2. Da die rheinischen Städte zur Zeit der französischen Fremdherrschaft von dem größten Teil ihrer gebildeten Bevölkerung verlassen waren, so trat auch nur während dieser Zeit ein litterarischer Stillstand ein.

3. Im achtzehnten Jahrhundert ist in Stadt und Kurstaat Köln die deutsche Sprache zu Gunsten der lateinischen Sprache und während der französischen Fremdherrschaft zu Gunsten der französischen Sprache verdrängt worden.

4. In diesem Zeitalter ist wenigstens Bonn eine aufgeklärte Universität im Gegensatz zu Köln gewesen.

5. Die litterarische Rückständigkeit der schönen Litteratur im katholischen Deutschland ist zum Teil auf die mangelhafte Bildung und Erziehung auf den damaligen Volksschulen, Lyceen und Gymnasien, zum Teil auf die damals bestehende Zensur, zum Teil auf die Prüderie der Bevölkerung zurückzuführen. Überall und zu allen Zeiten war die herbe Asketik eine geborne Gegnerin der Poesie; zu dieser pruden Dame hat sich in unsern Tagen auch der süßliche Pietist gesellt, der sich eine kräftige Sinnenwelt allenfalls gefallen lassen will, aber aus Furcht vor der Sünde die Lust neutralisieren möchte.*)

6. Am Rhein war man im achtzehnten Jahrhundert sowohl in katholischen wie in protestantischen Kreisen nur in beschränktem Maße in der schönen Litteratur schöpferisch thätig. Dessen ungeachtet haben die Bewohner der Städte am Rhein denselben offenen Sinn und dieselbe Empfänglichkeit für die wiedererwachende deutsche Nationallitteratur an den Tag gelegt, wie auch die Bewohner andrer Gegenden unsers großen Vaterlandes.

7. Am Rhein hat sich ein reicher Schatz künstlerischer und litterarischer Befähigung, besonders in den mittlern Ständen erhalten, der bei der Neugestaltung und Kräftigung unsers Vaterlands nicht gering bewertet werden darf. Rheinische Männer, deren Wiege im vorigen Jahrhundert am Rhein stand, waren es, die das schlummernde Feuer der deutschen Kunst und Poesie treu bewacht und in diesem Jahrhundert zu der gewaltigen Flamme des Wiedererwachens deutschen Nationalgefühls, deutschen Kunstsinnes und deutscher Dichtkunst nach besten Kräften entfacht haben.

*) Vgl. Veremundus a. a. D., Seite 60, 61.

Wir haben im Verlaufe unsrer Untersuchung aber auch zu unserm Leidwesen wahrnehmen müssen, wie Deutschland zum Tummelplatz der Fremden geworden war und sich an dieses schmachliche Verhältniß geradezu gewöhnt hatte. Schon der Westfälische Friede, der die Ordnung des alten Reichs fast auflöste, beförderte das völlige Auseinanderfallen der Nation, die sich geistig aufzugeben schien. Schon damals entstand und befestigte sich jene Herrschaft Frankreichs über Deutschland, die nahezu zwei Jahrhunderte dauerte, und der erst Lessing und Goethe, Scharnhorst und Blücher ein Ende machen sollten.

Auf dem Gebiete der Vernachlässigung der Sprache und Litteratur hat daher das ganze Deutschland mit dem Rhein gesündigt. Dank der Gesundheit und Kraft des deutschen Volkes ist es ihm gelungen, deutsches Wesen und deutsche Empfindungs- und Gestaltungskraft in der Litteratur wieder zur Geltung zu bringen.

Wer mit unbefangnem Auge die Geschichte der litterarischen Bildung am Rhein betrachtet, muß aber auch zu dem Ergebnis gelangen, daß erst die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen ihren Bewohnern das Beste gab, was das Schicksal zur Hebung des geistigen Wohlstands zu verleihen vermochte. Ohne Staat und unmittelbares Vaterland gilt auch der Beste wenig, durch sie auch der Einfältige viel. Schatten und Licht waren im achtzehnten Jahrhundert, wie wir gesehen haben, in allen Teilen unsers großen deutschen Vaterlandes gleichmäßig verteilt gewesen. Die Sonne Goethes war nicht weit vom Niederrhein aufgegangen, die Sonne Schillers war über Mannheim auch an den Rhein gekommen, und beide Sonnen haben, wie wir gesehen haben, auf die rheinischen Städte ihre Strahlen ergossen. Der Genius unsrer deutschen Dichtkunst fand hier ebenso begeisterte als verständnisvolle Aufnahme. Wir erinnern nur an Goethes Besuch bei den Gebrüdern Jacobi in Düsseldorf und bei Jung-Stilling in Elberfeld (1774) und bei dem Kanonikus Pich in Bonn (1815). Auch in der Heimat Schillers hatten die Ideen der religiösen Aufklärung und politischen Freiheit später als anderswo Wurzel geschlagen, auch dort huldigte der Illuminatenorden und der Wielandsche Kreis den durch die französische Litteratur verbreiteten Ansichten, unter deren Eindrücken Schiller aufwuchs.

Die rheinischen Städte Bonn und Düsseldorf waren zwar kein Weimar und kein Jena; aber auch die andern deutschen Städte waren es zu damaliger Zeit ebensowenig: es gab nur einen Schiller und einen Goethe. Selbst in der preußischen Hauptstadt war das litterarische Leben sehr mangelhaft. Die Akademie in Berlin hatte zwar das Glück, durch ihre Preisaufgaben einige vortreffliche Schriften Herders anzuregen, aber die deutsche Schriftstellerwelt war nur durch Männer zweiten Ranges vertreten, die im Gefolge großer Männer sehr wertvoll waren, aber die fehlenden großen Männer nicht ersetzen konnten. Mit den „Sulzer, Ramler, Engel, Gedike, Nießer“ war nicht

viel Staat zu machen.*) Die Stärke der deutschen Aufklärung ging nicht von Berlin, sondern von Wolfenbüttel und Königsberg aus; und ihre bevorzugten Träger hießen nicht Mendelssohn und Nicolai, sondern Lessing und Kant. An deren Vermächtnis, an Herders, Goethes und Schillers Erbschaft ist mit der ganzen deutschen Nation auch der Rhein beteiligt gewesen. Die nachfolgende Poetengeneration am Rhein hat seit dem Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls nicht geruht, nach den nationalen Zielen zu fragen und ihnen zuzustreben. Sie konnte mit berechtigtem Stolz von sich sagen, daß sie die alte Spannkraft in der Entfaltung ihres freien Geistes und ihrer künstlerischen Phantasie neu bewährt, und daß gerade das reine Licht und Leben des Rheines die köstlichsten Blüten der deutschen Dichtkunst gezeitigt haben.

Die den verschiedensten Glaubensbekenntnissen entstammenden rheinischen Dichter Heinrich Heine, Gottfried Kinkel, Karl Simrock, Gustav Pfaff, Christian Joseph Magerath, Alexander Kaufmann, Wolfgang Müller von Königswinter und Emil Rittershaus brauchen sich über die Rheinluft, die ihre Väter und Großväter geatmet haben, nicht zu beklagen. Auch wir nicht. Was sie ererbt von ihren Vätern haben — um mit Goethes Worten zu schließen —, haben sie wirklich erworben, um es zu besitzen.



Senectus loquax

Plaudereien eines alten Deutschen

11



aß mich der neuen Freiheit genießen! Das war gewiß zuerst die Losung aller, die 1848 und in den nächstfolgenden Jahren „von des Zeitendrangs Sturm“ an die Kreidebüste verschlagen worden waren. Als sich 1840 die Festungsthore den „Demagogen“ öffneten, zogen aus Silberberg Studenten ins schlesische Gebirge, weil sie das Bedürfnis hatten, sich auszutoben, bevor sie in die bürgerlichen Verhältnisse zurückkehrten. Und in England mußte das Gefühl, nicht mehr verfolgt oder doch auf Schritt und Tritt argwöhnisch beobachtet zu werden, um so mächtiger wirken, als ebenso auf Schritt und Tritt die Verträglichkeit von Ordnung und Freiheit beobachtet werden konnte. Polizei, damals auf dem ganzen Continent ein

*) Die Rezensenten der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ Merck und Goethe erklärten, „daß der selige Gellert von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte,“ und forderten vom Dichter „deutsches Geschmaek und deutsches Gefühl.“